

REDE ZUR AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG
GERD ROTHMANN
DEUTSCHES GOLDSCHMIEDEHAUS HANAU, SONNTAG, 18.09.2011, 11.30 UHR
PROF. DR. FLORIAN HUFNAGL, LEITENDER SAMMLUNGSDIREKTOR, DIE NEUE
SAMMLUNG – THE INTERNATIONAL DESIGN MUSEUM MUNICH

Sehr geehrte Damen und Herren,

zu Gerd Rothmann etwas zu sagen, ist nicht einfach. Nicht, weil es über ihn nichts zu sagen gäbe; das Gegenteil ist der Fall – nur: über Gerd Rothmann ist bereits vieles gesagt und geschrieben worden. Kluges, wie ich feststellen konnte, als ich in der Vorbereitung zu dieser Ausstellung die beiden Publikationen über ihn noch einmal durcharbeitete.

Dass zu Gerd Rothmann vieles gesagt wurde, verwundert nicht, denn Gerd Rothmann steht – und dies schon seit geraumer Zeit – im Zenith seines Schaffens, den er noch immer nicht überschritten hat. Und das ist das eigentlich Erstaunliche, denn das Thema, mit dem sich der Schmuckkünstler beschäftigt, ist seit langem das gleiche. Und sein künstlerischer Ansatz ist so einfach wie genial zugleich.

Er hat nicht mehr oder weniger als den Körperabdruck in die Schmuckkunst eingeführt, wie Dorothea Baumer im Vorwort der Monografie über Gerd Rothmann lapidar festgestellt hat. Das Spannende daran ist aber, welche Variationen er dieser simplen Vorgehensweise abzugewinnen versteht. Denn es geht nicht um Techniken, um Handwerklichkeiten – vielmehr geht es, wie immer, wenn es sich um Kunst handelt, um die zweite oder dritte Ebene, kurz: um das Geistige in der Kunst. Dies hat schon Kandinsky vor einem Jahrhundert festgestellt, kurz bevor er das erste abstrakte Bild malte.

Aber Gerd Rothmann dreht die Dinge um. Es ist nicht die Abstraktion, es ist das genaue Gegenteil, es ist das Konkrete, das genau Definierbare, das Unverwechselbare, das Individuelle, dem sein Schaffen gilt.

Schmuck war in seiner Geschichte stets, wenn er nur zum Schmücken diente, etwas Abstraktes, das dem Träger unabhängig von seiner Individualität additiv hinzugefügt wurde. Selbst wenn Schmuck eine Aussage hatte als Zeichen der Würde oder als Zeichen der Macht, konnten diese Symbole auf den Träger beliebig übertragen werden; nur deshalb appliziert werden, weil sie über dem Individuum standen.

Ja, selbst wenn ein Schmuckstück eindeutig einer einzelnen Person zugeordnet wurde, ja, für die Person stand wie etwa ein Siegelring, so war dieses Zeichen doch stets ein von der Person gewähltes, also ein geistiges Zeichen, kein körperliches.

Dabei bilden eigentlich Körper und Schmuck eine Einheit. Dies auf den Punkt zu bringen durch die simple Vorgehensweise der Doppelung, des Tragens eines Abdruckes eines Teils des eigenen Körpers blieb Gerd Rothmann vorbehalten. Eine stärkere Definition eines Individuums als die Abformung dieses Individuums kann es nicht geben – vorausgesetzt, man hält das Körperliche für aussagekräftig; Kulturen, die ihre Individuen rein über das Geistige definieren, würden dies nicht für relevant halten.

Das ist deshalb von Bedeutung, galt doch das Material, das der Schmuckkünstler Gerd Rothmann verwendet, also Gold und Silber, stets als etwas Abstraktes: reines Gold, reines Silber, das für sich selbst Wert besitzt. Das Abbild eines Individuums, das sich auf Gold oder Silber befand, war lediglich zusätzliche Absicherung aufgrund der Würde, der Funktion oder des Amtes des Abgebildeten, dass es sich bei dem vorliegenden Material tatsächlich um das zu sehende Material handelt, also wieder eine abstrakte Aussage trotz porträthafter Abbildung. Eine Beglaubigung, die seit Jahrtausenden zum Beispiel auf Herrschermünzen stattfand.

Und wenn es ein Abbild im Maßstab 1:1 gab, wie die Masken der Pharaonen oder die Maske des Agamemnon, dann zeigte es, wenn dieses Material verwendet wurde, doch immer das Idealbild, aber nicht das Individuum.

Gerd Rothmann trägt diese Individualisierung sowohl in den Schmuck als auch in das Gerät.

Er ist also ein klassischer Gold- und Silberschmied, wie es ihn heute kaum noch gibt. Vielleicht liegt sein Geheimnis darin, dass Gerd Rothmann – sieht man von seinen frühen Kunststoffarbeiten einmal ab – sich praktisch nie mit dem Formalen aufgehalten hat. Es gibt von ihm keinen Entwurf im klassischen Sinn. Seine Ringe, seine Ketten, seine Armreifen, seine Schalen oder Becher sind Archetypen, keine Erfindungen von neuen Formen. Ihn interessiert die Ebene dahinter. Die Schale in ihrer puren Form galt Jahrhunderte lang als Symbol der Klarheit, der Reinheit. War sie aus Silber oder gar aus Gold, war sie gleichsam immateriell, rein – Grund dafür, dass Formen wie diese dem Besonderen, häufig auch dem Kult vorbehalten waren.

Gerd Rothmanns Schalen beziehen das Individuum ein; sie sind im wahrsten Sinne berührt; der Finger-, der Hand-, ja der Fuß-Abdruck des Täuflings findet sich auf der Schale, verbindet Gerät und Person und gibt authentisch Zeugnis für das Geschehene. Aber, und das ist das Spannende, im Gegensatz zu einer Zeichnung, einem Gemälde oder gar einem Foto oder Film ist das Geschehene durch die bloße Tatsache, dass es sich dabei um Schmuck oder ein Gerät handelt, immer im Abstrakten, obwohl es sich auf Konkretes bezieht.

Die Taufschale mit dem Abdruck des Täuflings vermittelt uns den Vorgang, ohne deskribierend zu sein. Der Abdruck eines Körperteils an einem Schmuckstück gibt die Person in den betreffenden Bereichen authentisch wieder, aber es entsteht kein Bild. Durch Konkretes wird Abstraktion erreicht, bei hoher Individualität, und dennoch wird Geistiges versinnbildlicht.

Dies ist die bemerkenswerte Kunst eines Gerd Rothmann, der seit Mitte der 70er Jahre immer wieder neu, immer wieder anders, immer wieder ganz

individuell immer wieder das Gleiche und trotzdem immer wieder
Überraschendes macht. So einfach, und doch so schwierig ist einfach.